

Bayern und das Papsttum

von

Georg Schwaiger¹

Im Jahr 1688 stieß der Regensburger Weihbischof Albert Ernst von Warthenberg, der Neffe des großen Fürstbischofs und Kardinals Franz Wilhelm von Warthenberg, auf merkwürdige Dinge. Bei notwendigen Ausschachtungsarbeiten im Keller seines Kanonikahofes — im Gebäude der heute noch erhaltenen Mariä-Läng-Kapelle — fanden sich römische Ziegel mit rätselhaften Inschriften, Tonscherben, antike Schmuckstücke, altertümliche christliche Gerätschaften und — als größte Kostbarkeit — der Boden eines antiken Glasgefäßes: darauf befand sich das Bild zweier sitzender Männer, in Gold gemalt, mit der deutlichen Schrift „Petrus“ „Paulus“. Die Entdeckerfreude des Weihbischofs kannte keine Grenzen. Unverzüglich brachte er eine Schrift heraus, worin er selber die Funde seines Kellers entzifferte, deutete und kühnste Schlüsse zog: Ohne Zweifel sei sein Keller eine altchristliche Katakombe. Dazu muß man wissen, daß die römischen Katakomben seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert wiederentdeckt worden waren, daß man in ihren Gräbern schier unendliche Scharen von Märtyrern der Verfolgungszeit zu finden glaubte und daß Albert Ernst von Warthenberg mehrere Jahre im römischen Germanicum studiert hatte. Der Weihbischof war überzeugt, daß es nach seinen Ziegelinschriften auch in Regensburg Hunderte und Tausende altchristlicher Märtyrer gegeben habe, ja bald zweifelte er nicht mehr, daß die Apostelfürsten Petrus und Paulus selbst in seinem Katakombenkeller geweiht und dort auch die Messe gelesen hätten.

Wir wissen heute, daß die Inschriften auf den ominösen Ziegeln nur die gebräuchlichen Fabrikationsstempel der römischen Ziegelhütten waren mit den stark gekürzten Namen der soundsovielten Legion. Der Weihbischof war in seinem Keller — mitten im römischen Castrum — auf die verschüttete römische Kulturschicht gestoßen und sicher auf alte, abgelegte Gerätschaften, was bei einem uralten Domherrenhof leicht erklärlich ist. Aber das erwähnte Goldglas mit dem Bild der Apostel Petrus und Paulus ist bis heute eines der kostbarsten Fundstücke christlicher Spätantike in Bayern. Es stammt wohl aus dem 4./5. Jahrhundert. Doch muß völlig offenbleiben, ob es sich um eine originale Grabbeigabe handelt oder vielleicht um ein Glas, das erst viel später auf unbekanntem Weg nach Regensburg gekommen ist. Heute befindet sich das Goldglas im Bayerischen Nationalmuseum zu München.

Die seligen Apostelfürsten haben Bayern — genauer die römische Provinz Raetien und die stark befestigte nördliche Grenzstadt Castra Regina — nicht besucht; aber römisches Christentum ist in unserem Land durch viele Boden-

¹ Vortrag, gehalten bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte am 12. September 1973 zu Regensburg.

funde, durch die Vita Sancti Severini des Eugippius und durch zahlreiche andere Zeugnisse gesichert.

Die bayerische Kirchengeschichte im engeren Sinn beginnt mit der Zuwanderung und Stammesbildung der Bajuwaren im 5./6. Jahrhundert. Eine frühe Verbindung des eifrig katholischen bayerischen Herzogshauses der Agilolfinger mit den Päpsten ist indirekt bezeugt durch die katholische Langobardenkönigin Theudelinde, eine bayerische Prinzessin. Sie steht in enger Verbindung mit Papst Gregor dem Großen, der sie ob ihres katholischen Glaubenseifers im arianischen Langobardenreich hochachtet und durch kostbare Geschenke auszeichnet, die bis heute im Domschatz zu Monza erhalten sind.

Das erste päpstliche Dokument der bayerischen Kirchengeschichte stammt aus dem Jahr 716 oder 717. Damals war die Christianisierung der Bajuwaren bereits so weit fortgeschritten, daß die Zeit einer festen kirchlichen Organisation gekommen schien. Schon die mehrmaligen Versuche der agilolfingischen Herzöge, Bischöfe im Land festzuhalten, namentlich an den Herzogspfalzen, weisen deutlich in diese Richtung. Der Liber Pontificalis, das Buch der ältesten Papstvitae, bietet uns zur Regierungszeit Papst Gregors II., näherhin zum Jahr 716, eine interessante Eintragung: *Theodo quippe dux gentis Baiouariorum cum aliis gentis suae ad apostoli beati Petri limina orationis voto primus de gente eadem occurrit. Der Bayernherzog Theodo kam mit anderen [Vornehmen] seines Volkes zu den Schwellen des Apostels Petrus, um dort zu beten, als erster aus diesem Volk.* Ob der gewaltsame, das Herzogshaus schwer belastende Tod des Bischofs Emmeram die Romfahrt mitverursacht hatte, ist nicht mehr auszumachen. Sicher verband sich die Frömmigkeit des Herzogs auch mit politischen Absichten: Stärkung des bayerischen Unabhängigkeitsstrebens im Frankenreich mit Hilfe der höchsten geistlichen Autorität im Abendland.

Herzog Theodo bat um Aussendung von Missionaren, und Gregor II. entsprach der Bitte. Ein kostbares, heute in seiner Echtheit nicht mehr bestrittenes Dokument gibt Kunde, wie der Papst den bayerischen Bitten entsprach und die außerordentliche Gelegenheit nützte. Es ist die vom 15. Mai (wohl 717, nicht 716) datierte päpstliche Instruktion von dreizehn Kapiteln für einen Bischof Martinianus mit seinen Begleitern, dem Presbyter Georgius und dem Subdiakon Dorotheus. Die Gesandten erhielten den Auftrag, in Bayern den römischen Gottesdienst einzuführen, das Land in Bistümer einzuteilen und ihm einen Erzbischof zu geben, der in Rom die Weihe empfangen sollte. Die Gesandten bekamen Anweisungen, welcher Glaube dem Volk zu lehren, welche Gebräuche ihm zu verbieten, welche zu dulden seien. Für die Verwaltung der Kirchen wurden die gleichen Vorschriften in Aussicht genommen, die in den Bistümern des römischen Metropolitanbezirks galten: Alles in allem die Ausweitung eines Formulars der päpstlichen Kanzlei für Bayern mit der klaren Absicht, eine neue Kirchenprovinz des unmittelbaren römischen Bereichs zu schaffen.

Daß die römische Legation mit dieser Instruktion in Bayern anlangte, ist in den spärlichen Quellen nicht bezeugt. Der Text der *Instructio* wurde in bayerischen Klöstern überliefert. Über die Durchführung freilich findet sich keine Spur. Aus dem späteren Eingreifen des heiligen Bonifatius ergibt sich, daß eben eine kanonische Bistumseinteilung des Landes vorher unterblieben war. Auch sind uns für die folgenden Jahrzehnte gelegentlich Bischöfe im Land bezeugt, an den Residenzen der Teilherzöge, so in Regensburg, Freising, Passau und

Salzburg. Aber dies waren Fremde aus dem Westen, die in ihrer Heimat oder auch in Rom die Bischofsweihe empfangen hatten.

Die Organisation der bayerischen Kirche, die Einteilung des ganzen Landes in kanonische, klar umschriebene Bistümer mit festen Bischofssitzen, erfolgte im päpstlichen Auftrag durch den heiligen Bonifatius. Der angelsächsische Benediktinermönch Winfrith, der in Rom den Namen Bonifatius erhielt, kam in seinem Leben mehrmals nach Bayern: Das erstemal auf der Romfahrt 719, das zweitemal 733 und dann noch einmal gegen Ende der dreißiger Jahre. 737/38 unternahm der Erzbischof Bonifatius seine dritte Romfahrt. Hier erhielt er von Papst Gregor III. den Auftrag, als „germanischer Legat“ dem Kirchenwesen in Baiern, Alamannien, Hessen und Thüringen eine kanonische Ordnung zu geben. Auf der Rückreise ordnete er zunächst die kirchlichen Verhältnisse in Bayern. Bonifatius teilte das Land in vier Bistümer ein, deren Namen in Willibalds Lebensbeschreibung des heiligen Bonifatus genannt sind: Passau, Salzburg, Freising und Regensburg. Wie bereits 716 vorgesehen, erfolgte auch jetzt die Gründung der Bistümer in Anlehnung an die Hauptorte der bayerischen Teilherzogtümer. Das ganze Organisationswerk geschah im päpstlichen Auftrag und in enger Zusammenarbeit mit Herzog Odilo: Seine Zustimmung wird eingeholt, nicht die des fränkischen Hausmeiers Karl Martell. Dies erklärt sich aus der politischen Situation. Das bayerische Unabhängigkeitsstreben erreichte im 8. Jahrhundert seinen Höhepunkt, aber auch — im Sturz Tassilos 788 — seine Katastrophe.

Der bonifatianische Bericht über die bayerische Kirchenorganisation ist nicht erhalten. Wir können aber den Inhalt erschließen aus der Antwort Gregors III. vom 29. Oktober 739. Dieses päpstliche Schreiben bestätigt von höchster Stelle das Werk des Erzbischofs Bonifatius. Die Organisation hat also einige Zeit vor dem 29. Oktober 739 stattgefunden, wohl doch im Jahr 739.

Allen Wanderbischöfen und besonders dem Kirchentum iroschottischer Herkunft war Bonifatius zeitlebens grimmig feind. Für die in Baiern vorher geleistete Missionsarbeit, die doch eine Kirchenorganisation erst ermöglichte, fand er kein anerkennendes Wort, auch nicht für die als heilige Männer in den Bischofssitzen verehrten Glaubensboten. Nur den Vivilo in Passau erkannte er als Bischof an, weil er seine römische Weihe nachweisen konnte. In Regensburg, Salzburg und wohl auch in Freising setzte er Angelsachsen als Bischöfe ein. Seit den Tagen des heiligen Bonifatius ging eine neue mächtige Welle der Verehrung des Apostelfürsten Petrus und der Verbundenheit mit seinen Nachfolgern auf der römischen Cathedra, die auf Erden für den Himmel binden und lösen, durch das ganze Frankenreich, besonders auch durch Bayern. Die Petrus-Patrozinien häufen sich im 8. Jahrhundert bei Kirchen und Klöstern. In Regensburg war St. Peter von Anfang an Kathedrale, nicht die ältere Georgskirche, in die man den Leib des heiligen Emmeram überführt hatte. Auf Veranlassung Karls des Großen verlieh Papst Leo III. 798 an den Salzburger Bischof Arn das erzbischöfliche Pallium. Damit war die kanonische Organisation der bayerischen Kirchenprovinz im wesentlichen abgeschlossen. Salzburg — und nicht die alte Hauptstadt Regensburg — war zum Sitz des bayerischen Metropoliten bestimmt. Dies erklärt sich aus der engen persönlichen Verbundenheit Bischof Arns mit dem mächtigen Frankenkönig, aber wohl auch aus der fränkischen Politik, nach der völligen Ausschaltung der Agilolfinger bayerische Selbständigkeitsgelüste fortan zu unterbinden.

So war im 8. Jahrhundert die enge Verbundenheit Bayerns mit dem Nachfolger Petri grundgelegt. An einzelnen Konflikten und Streitfällen hat es freilich, was im Grunde ein ganz natürlicher Lebensvorgang ist, auch hier nicht immer gefehlt. So brachte schon das karolingisch bestimmte 9. Jahrhundert den zeitweilig recht harten Streit um den griechischen Slawenlehrer Methodius. Die bayerischen Bischöfe, an der Spitze die unmittelbar betroffenen Sitze Salzburg und Passau, sahen in dem bildungsstolzen, ein wenig hochmütigen Griechen mit Recht einen Eindringling in ihre hergebrachten östlichen Jurisdiktionsgebiete. Wie weit auch die Regensburger Mission längst vor Cyrillus und Methodius erfolgreich nach Osten ausgegriffen hatte, zeigt sich zum Beispiel darin, daß 836 die Kathedrale von Neutra (in der Slowakei) dem heiligen Emmeram geweiht wurde. Man darf das Missionswerk der beiden Griechen im Mährenreich nicht überschätzen. Die Hauptarbeit war schon vorher geleistet, besonders von der Passauer Kirche. 1958 stellte ein angesehener tschechischer Archäologe, Dr. Josef Cibulka, fest: In den zeitgenössischen Quellen fände sich kein Hinweis, daß die griechischen Missionare auch nur einen einzigen Mähren getauft hätten. Papst Nikolaus I. lud die beiden Griechen 867 wegen unerlaubten Gebrauches der slawischen Sprache beim Gottesdienst und unter dem Verdacht, ketzerische Glaubenslehren zu verbreiten, zur Verantwortung vor. Sie gehorchten, trafen aber erst auf Umwegen, offenbar nichts Gutes ahnend, in Rom ein, als der gefürchtete Papst Nikolaus schon gestorben war. Die beiden Brüder wußten sich bei Hadrian II. klug und wortreich zu verteidigen. Der jüngere, Konstantin-Cyrrill, starb in Rom. Den Methodius ließ der Papst 870 unbehelligt ziehen.

Methodius konnte nicht nach Mähren zurückkehren, entfaltete aber im Gebiet des Slawenfürsten Kozel (um den Plattensee) eine neue Tätigkeit. Er erhielt vom Papst die Bischofsweihe und die Würde eines Erzbischofs und Legaten für Pannonien. Hier arbeiteten aber seit langem Passauer und Salzburger Missionare. Auf Betreiben der bayerischen Bischöfe wurde Methodius gewaltsam vor das Gericht König Ludwigs des Deutschen gezogen. Die Verhandlungen fanden wohl im Sommer oder Herbst 870 statt, wahrscheinlich in Regensburg, der Residenz des ostfränkischen Königs. Hier saßen — in Anwesenheit des Königs — die bayerischen Bischöfe über den „Eindringling“ zu Gericht: Erzbischof Adalwin von Salzburg, dann die Bischöfe Ermenrich von Passau, Ambricho von Regensburg, Anno von Freising und Lantfrid von Säben. Die slawische Methodius-Vita berichtet höchst anschaulich von der Verhandlung.

Im Bewußtsein seiner Bildung und vom Papst gestützt gab sich Methodius hochmütig-gelassen. Er behandelte die bayerischen Bischöfe, in denen er wohl Barbaren sah, recht von oben herab. König Ludwig sah dem seltenen Schauspiel der sich heftig streitenden Bischöfe offensichtlich mit Belustigung zu. So wandte er sich an seine bayerischen Oberhirten: „Geht mir mit meinem Methodius nicht gar so hart um, ihr seht ja, er beginnt schon zu schwitzen . . .“ Da erwiderte der Grieche stolz: „Einen schwitzenden Philosophen fragten die Leute, warum er so schwitze; darauf antwortete der Weise: ‚Mit Idioten habe ich mich herumschlagen müssen!‘“ Aber kaum waren diese Worte dem Gehege seiner Zähne entfleucht, sprang der Passauer Bischof auf, griff voll Zorn nach seiner Reitpeitsche und fuhr auf den Griechen los. Aber auch die anderen Bischöfe sprangen auf und verhinderten Tätlichkeiten. Der bayerische Prozeß gegen den Erzbischof Methodius endete mit seiner Absetzung und der Einwei-

sung in ein Kloster. Die Berufung an den Papst wurde ihm versagt. Dies entsprach ohne Zweifel einer verbreiteten, wenn auch im 9. Jahrhundert nicht mehr unbestrittenen kanonischen Rechtsauffassung der Zeit. Übermäßig streng wurde Methodius in seiner dreijährigen Klosterhaft — wohl auf der Reichenau — nicht gehalten. Er konnte Schüler und Freunde empfangen, sowie Briefe schreiben und unbewacht wegschicken.

Als der energische Papst Johannes VIII. 872 zur Regierung kam, der König Ludwig den Deutschen nicht liebte, begann sich bald ein schweres Gewitter über den bayerischen Bischöfen zusammenzuziehen, besonders über Adalwin von Salzburg, Anno von Freising und Ermenrich von Passau. Methodius hatte sich beklagt, daß er in seiner Klosterhaft sogar längere Zeit den Unbilden der rauhen Witterung im Freien ausgesetzt worden sei. Dieser Vorwurf wurde — außer der Hantierung mit der Reitpeitsche — vom Papst gegen Ermenrich erhoben. Der Papst sandte 873 Paul von Ancona als Legaten nach Bayern. Dem Passauer Bischof wurde mit Absetzung gedroht, wenn er sich nicht mit dem Legaten oder mit Methodius selbst zur Verantwortung in Rom einfände. Über den weiteren Verlauf des Streites lassen uns die Quellen im Stich. Es gibt aber keine Anzeichen dafür, daß die Beziehungen zwischen Rom und den bayerischen Bischöfen damals eine längere Störung erfahren hätten. Methodius konnte in sein Missionsgebiet zurückkehren.

Der „Fall Methodius“ im späten 9. Jahrhundert ist ein typisches Beispiel für das Selbstbewußtsein einer Kirchenprovinz und Landeskirche dieser ganzen Jahrhunderte. Die Kirchenprovinz ordnet auf der Bischofssynode zusammen mit den Spitzen der weltlichen Gewalt die kirchlichen Angelegenheiten des Landes in höchster Instanz. Die bayerische Kirche steht selbstverständlich in Verbindung mit den anderen Bischöfen des Frankenreiches, selbstverständlich in Verbindung mit dem Nachfolger Petri auf der römischen Cathedra, der unbestritten der Erste unter allen Bischöfen ist, dem auch ein nicht näher bestimmter Vorrang seit unvordenklichen Zeiten zuerkannt wird. Aber römische Eingriffe in die herkömmliche Jurisdiktion der Bischöfe und Metropoliten werden nicht ohne harten Widerstand hingenommen. Auch die bayerische Kirche des frühen Mittelalters erscheint — trotz der bonifatianischen Bindungen — geprägt von der Haltung des christlichen Altertums: Ein Vorrang des Bischofs von Rom wird geübt und in der Kirche anerkannt. Grundsätzlich erscheint das Papsttum als subsidiäre Instanz in besonderen Fällen, wenn die Autorität der örtlichen Bischöfe und Metropoliten nicht ausreicht. Diese Auffassung prägte das Kirchenbild des ganzen ersten Jahrtausends, bis zum Einbruch der sogenannten „Gregorianischen Reform“ im 11. und 12. Jahrhundert.

Inzwischen war — nach dem Bild eines gelehrten Zeitgenossen nördlich der Alpen — der Leuchter längst von Rom weggerückt. Die Kirche des lateinisch geprägten Westens wurde seit langem vornehmlich von den christlichen Germanenvölkern getragen, die Franken an der Spitze. Von diesen jungen, manchmal wilden Söhnen her kam dem schwer bedrängten Stuhl Petri in den dunklen Jahrhunderten des frühen Mittelalters immer wieder rettende Hilfe. Im Zusammenbruch der karolingischen Königsmacht drohte der Stuhl Petri im späten 9. und im 10. Jahrhundert buchstäblich in den Parteikämpfen italischer und römischer Adelsgruppen unterzugehen. Wieder kam Rettung und Hilfe aus dem Norden, zunächst durch das Eingreifen Ottos des Großen in die italienischen Wirren. Immer wieder mußten schwer bedrängte Päpste die deutschen Könige und Kaiser in höchster Not zu Hilfe rufen.

Nach dem frühen Tod Kaiser Ottos III. wurde sein Vetter, der tüchtige Herzog Heinrich von Bayern, zum deutschen König gewählt, der Schüler Bischof Wolfgang und Ramwolds von St. Emmeram. Kaiser Heinrich II. der Heilige machte sein Stammland Bayern zur Grundlage seiner Reichsordnung, baute das ottonische Reichskirchensystem konsequent aus und förderte im Einvernehmen mit den Päpsten seiner Zeit überall die erstarkenden Reformbewegungen, die mit den Namen der monastischen Mittelpunkte Cluny und Gorze, Brogne, Verdun, St. Maximin in Trier verbunden sind. Die aufbrechende cluniazensische Reform und die für das Reich zunächst bedeutsamere lothringische Reformbewegung wuchsen zu den stärksten, die Zukunft der Kirche bestimmenden geistigen Bewegungen des 11. Jahrhunderts. In Bayern bildeten die Klöster St. Emmeram, Tegernsee und Niederaltaich weithin ausstrahlende Mittelpunkte. Die neuen Reformströmungen betonten von neuem und mit großer Strenge die Gedanken der Ascese, der Buße und ungeteilten Hingabe an Gott. Nicht nur Ordensleute, sondern auch der Weltklerus und weite Laienkreise wurden von diesen Gedanken mächtig ergriffen. Und doch wurden diese Gedanken gemäß der alten benediktinischen Tradition wieder weise modifiziert, so daß nicht wenige der eifrigsten religiösen Reformer zugleich hervorragende Führergestalten wurden im Dienst des Reiches und der mit dem Sacrum Imperium unlösbar verbundenen Reichskirche: Denken wir nur im 10. Jahrhundert an die heiligen Bischöfe Ulrich von Augsburg und Wolfgang von Regensburg oder an den großen Niederaltaicher Abt Gotthard, den heiligen Bischof Godehard von Hildesheim, den engen Vertrauten Kaiser Heinrichs des Heiligen. Dieser liebenswerte Gotthart-Godehard ist übrigens der erste von einem Papst förmlich kanonisierte Heilige bayerischen Stammes (1131 durch Innocenz II.).

An der Schwelle des Jahrtausends, am Ende des Frühmittelalters, besaß Bayern Bischöfe, Äbte und Herzöge von tiefer Religiosität und reiner Liebe zur Kirche. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts steht Bayern kraftvoll im Verband des Reiches und der Reichskirche, gut organisiert und in glücklichen äußeren Verhältnissen, im Inneren aber erfüllt vom Geist ernster Reform, im Ganzen wohlgerüstet für die heraufziehenden schweren Erschütterungen des Investiturstreites. Das Zusammenklingen der deutschen Stämme und Herzogtümer im Reich besingt im 11. Jahrhundert ein anonym Dichter Oberitaliens:

Triumphat Bagoaria. Fortis servit Francia.

Collum cassa fallacia flectit Alemannia.

Dat manus Lotharingia. Fida est Thuringia.

(Bayern triumphiert. Das tapfere Franken leistet Dienste.

Alemannen beugt in trügerischer Verstellungskunst den Nacken. Lothringen reicht die Hand. Treu ist Thüringen).

Völlig unparteiisch scheint dieser Sänger nicht gewesen zu sein; vor allem scheint er mit den freundlichen Schwaben schlechte Erfahrungen gemacht zu haben. Aber ohne Zweifel ist hier ausgedrückt, daß Bayern in dieser Zeit eine hervorragende Stellung im Reichs- und Reichskirchenverband einnimmt. Dies zeigt sich gerade in der Besetzung der großen Bischofsstühle Deutschlands und Reichsitaliens. Die Bayern stehen hier, im Verhältnis zu den anderen deutschen Stämmen, weitaus an erster Stelle. Nicht nur Heinrich II., sondern auch die ersten salischen Kaiser berufen die Bischöfe mit Vorzug aus Bayern, was doch auf die innere Kraft der Kirche dieses Landes schließen läßt.

Nur dem wiederholten, meist dringend erbetenen Eingreifen der deutschen Könige seit Otto dem Großen war es zu danken, daß das Papsttum allmählich aus unwürdigen Fesseln befreit wurde. Es war schließlich eine logische Folge, nicht nur politische Berechnung, wenn deutsche Bischöfe von hoher Bildung und tiefer Frömmigkeit auch auf den Stuhl Petri berufen wurden. Mit diesen deutschen Päpsten begann seit 1046 eine neue Epoche: Der Aufstieg eines geläuterten Papsttums zur Weltgeltung des Hochmittelalters.

Es mag auffallen: Von den sechs deutschen Päpsten eines halben Jahrhunderts sind vier vorher Bischöfe innerhalb der heutigen bayerischen Grenzen, und wieder drei von ihnen sind wohl auch bayerischen Stammes: Gregor V., Damasus II. und vielleicht auch Viktor II. Das Andenken an Damasus II., vorher Bischof Poppo von Brixen, hat sich in der Heimat mit eigentümlicher Treue gehalten: Bei Ering am Inn, wo an einer Geländestufe des linken Stromufers bewaldete Hügel ansteigen, liegt eine alte Siedlung mit einer Kapelle: Pildenu. An diesem Ort hängt bis heute in der Überlieferung des Volkes, die sich freilich nicht beweisen läßt, die Kunde, daß hier Papst Damasus II. geboren sei.

Papst Damasus starb schon nach drei Wochen seines Pontifikates — ob an der südlichen Malaria, ob am Gift römischer Gegner, wie zeitgenössische Quellen berichten, ist nicht mehr auszumachen. Eine längere Wirksamkeit war keinem der deutschen Päpste beschieden, ausgenommen nur Leo IX., Bruno von Dagsburg-Egisheim. Sein rastloses Wirken auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich — der Weg führte ihn auch mitten durch Bayern — und auf zahlreichen Reformsynoden brachte die universale Bedeutung des erneuerten Papsttums dem ganzen Abendland zu lebendigem Bewußtsein. Auf seiner dritten Reise durch Deutschland kam Leo IX. im Herbst 1052 auch nach Regensburg. Hier ließ er in der Emmeramsbasilika die Gebeine Bischof Wolfgang und in Niedermünster den Leib des heiligen Bischofs Erhard feierlich erheben. Dies entsprach einer förmlichen Kanonisation. Nach einer nicht ungläubwürdigen Überlieferung hat Leo IX. bei dieser Reise auch einige Kirchen in und bei Regensburg geweiht oder gesegnet: Die heute verschwundene Kirche der Apostel Simon und Judas in Regensburg und die Kirchen von Bruckdorf und Kager. Jedenfalls läßt sich die alte örtliche Überlieferung mit dem Reisezug des Papstes von Regensburg nach Bamberg wohl vereinigen.

Die großen Kirchenfeste anläßlich des dritten und letzten Aufenthaltes Leos IX. nördlich der Alpen, auch die Feierlichkeiten im Oktober 1052 in Regensburg, an denen Kaiser Heinrich III. mit zahlreichen kirchlichen und weltlichen Großen teilnahm, sind eines der letzten ungetrübbten Bilder des Zusammenwirkens der beiden höchsten Gewalten im Abendland. Im Gefolge Leos IX. befand sich auf dieser Reise auch Kardinal Humbert von Silva Candida. Diesen ungestümen, zornigen Eiferer trifft wesentliche Mitschuld am schroff feindseligen, bis heute unheilbaren Bruch mit der östlichen Kirche (1054). Nach dem frühen Tod Kaiser Heinrichs III. und Papst Viktors II. — vorher Bischof Gebhard von Eichstätt — gewann die radikale Richtung an der sich bildenden römischen Kurie fortschreitend die Oberhand, geführt vom Kardinal Humbert und seit 1059 vom jüngeren, genialeren Archidiakon Hildebrand: 1073 wurde er — als Gregor VII. — Papst. Seit dem deutschen Papst Clemens II. hatte das Ziel der Päpste geheißt: Reform der Kirche. Diese Reform hatte Kaiser Heinrich III. in engster Verbindung mit den Päpsten weithin durchgeführt. Die nun-

mehr immer schroffer geforderte „Befreiung der Kirche“ von jedem, auch kaiserlichem Laieneinfluß, führte zum Kampf auf Leben und Tod mit seinem Sohn.

In der sogenannten „Gregorianischen Reform“ halten sich *Reformatio* und *Deformatio Ecclesiae* die Waage. Es ging nicht nur um Laieninvestitur und Priesterehe. Es ging um einen tiefgreifenden Umbruch. Es ging um eine Umschichtung der Machtverhältnisse, um den schmerzvollen Beginn einer neuen Epoche in Welt und Kirche. Aus dem Abstand von neunhundert Jahren erscheint uns die Epoche, die man früher nach einem Teilaspekt Investiturstreit genannt hat, als eine Revolution gewaltigen Ausmaßes, vielfach begleitet von allen Greueln des Bürgerkriegs, vor allem in Deutschland, und hier wurden wieder die heftigsten Kämpfe in Süddeutschland ausgetragen. An einen „heiligen Krieg“ der „gerechten Sache“ ist hier nicht zu denken.

Die deutsche Reichskirche der vorgregorianischen Zeit war nicht „verrottet“, am wenigsten in Bayern. Schäden hielten sich durchaus im Rahmen dessen, was unter Menschen jederzeit vorkommt. Durch die lothringische Reform, die Bischof Wolfgang von Regensburg maßgeblich nach Bayern vermittelt hatte, war sogar erst vor kurzem ein neuer strenger Zug in die Kirche gekommen. Gerade Namen und Werk großer geistlicher und weltlicher Führergestalten der unmittelbar dem Streit vorhergehenden Zeit verkörpern den hohen Rang kirchlichen Lebens in unserem Raum: Die Bischöfe Pilgrim von Passau, Erzbischof Friedrich von Salzburg, die heiligen Bischöfe Ulrich von Augsburg, Wolfgang von Regensburg, Gotthard von Niederaltaich und Hildesheim, die Kaiser Heinrich II. der Heilige und der Salier Heinrich III.

Die Reformen wurden von den Königen und den Reichsbischöfen kräftig gefördert. Hier ist kein Unterschied zu sehen zwischen den wenigen „päpstlichen“ und den vielen „königlichen“ Parteigängern im Investiturstreit. Kaiser Heinrich IV. selbst baute mitten im Streit den gewaltigen Dom zu Speyer — als sichtbares Zeichen des christlichen Kaisertums im Abendland. Man muß sich sehr hüten, den Charakter der damaligen Bischöfe nach den Attributen „selig“ oder „heilig“ zu beurteilen, die ihnen die gregorianische Geschichtsschreibung verliehen hat. Was die Parteien anlangt, ergibt sich auch im bayerischen Raum das im allgemeinen übliche Bild des Reiches: Die mächtigen Reichsbischöfe halten mit wenigen Ausnahmen treu zum Kaiser; die weltlichen Großen, in Bayern Herzog Welf IV., lehnen sich gegen eine starke zentrale Königsgewalt auf und verbinden sich deshalb mit dem Papst.

Wohl der entschiedenste Verfechter radikaler gregorianischer Reformgedanken war Bischof Altmann von Passau (1065—1091), ein hochbegabter, aber auch recht schroffer und fanatischer Westfale. Das Bistum Passau, von der Isarmündung bis in die ungarische Ebene reichend, erschien seinen Augen „verwahrlost“. Seine von einem Göttweiger Parteigänger verfaßte Vita berichtet: „Vor seiner Ankunft waren alle Kirchen jenes Bistums nur hölzern und ohne jeden Schmuck. Und gleichermaßen hölzern — sozusagen — waren auch die Priester, da sie, verheiratet und irdischen Geschäften hingegeben, in den gottesdienstlichen Obliegenheiten gänzlich unwissend waren.“ Dieses böse Urteil ist falsch und unzulässig verallgemeinernd, wie sich mühelos historisch nachweisen läßt. Die ganze „Verwahrlosung“ besteht in den Augen des Vita-Schreibers letztlich darin, daß die Weltkleriker des Bistums Passau mit Einschluß der Domkanoniker vielfach — wie überall in der Kirche jener Zeit — verheiratet

waren. Man braucht nicht an die beiden fürchterlichen Szenen in der Passauer Kathedrale zu erinnern, als Bischof Altmann die neuartigen päpstlichen Erlasse gegen die weitverbreitete Priesterehe verkündete. Beim zweitenmal, am 26. Dezember 1074, dem Patrozinium der Kathedrale, kam es zum offenen Aufruhr: An der Spitze des gesamten Klerus trat dem Bischof der Dompropst und Domscholaster Engilbert in aller Schärfe entgegen. Es kam zum Tumult. Die weltlichen Dienstleute mußten den Bischof in seiner eigenen Kathedrale mit gezogenem Schwert vor dem tätlichen Angriff der eigenen Priester und Kanoniker schützen. Solche Szenen sind uns vielfach aus der damaligen Zeit bezeugt. Ein Jahrzehnt zuvor, auf der Synode zu Mantua 1064, hatten allein die überlegene Ruhe und das hoheitsvolle Eingreifen des Abtes Wenzel von Niederaltaich Papst Alexander II. vor den Tätlichkeiten einer südländisch erregten Menge geschützt, auf ähnlichem Hintergrund wie in Passau.

Bischof Altmann wurde aus Passau vertrieben. Er floh nach Rom und wurde dort freudig aufgenommen. Sein Biograph weiß sogar zu berichten, daß sich in der Peterskirche eine verirrte Taube auf dem Kopf des Passauer Bischofs niedergelassen und Papst Gregor VII. daraufhin die Mitra vom eigenen Haupt genommen und sie Altmann aufgesetzt habe. 1080 kehrte Altmann als päpstlicher Vikar nach Deutschland zurück, aber seine Bischofsstadt konnte er bis zum Tod nicht mehr betreten.

Die Bischöfe von Eichstätt und Regensburg hielten stets treu zum Kaiser. Der Biograph des Erzbischofs Gebhard von Salzburg zählt in dieser Zeit, am Ende des 11. Jahrhunderts, überhaupt nur noch fünf Bischöfe im Reich auf, die noch katholisch, das heißt Papst Gregor VII. ergeben seien. Viele Bistümer, Reich und Kirche wurden furchtbar gespalten, zerrüttet und verwüstet. Besonders litten in Süddeutschland die Bistümer Passau, Freising, Augsburg, Bamberg und Würzburg. Es kam jahrzehntelang immer wieder zu blutigen Kämpfen. Lehensleute des Bischofs von Bamberg legten in Mainz Feuer, da es der dortige Erzbischof Siegfried mit den Päpstlichen hielt. Umgekehrt wurde am Karsamstag 1081 — unmittelbar vor Beginn der feierlichen bischöflichen Osterliturgie — im Dom zu Bamberg ein Brand gelegt. Schon an solchen Beispielen ist zu erkennen, daß der Investiturstreit alles andere als ein heiliger Krieg gewesen ist. Aber ein tiefgreifender, folgenschwerer Einbruch und Umbruch blieb. Einer der besten Kenner dieser wilden Zeit, der römische Kirchenhistoriker Friedrich Kempf S. J., fällt das bedenkenswerte Urteil: bis zu den schwierigen Versuchen einer Neuorientierung der Kirche in der Gegenwart stand die katholische Kirche wesentlich im Bann gregorianischen Denkens. Und sehr nachdenklich stimmen kann es, daß Petrus Damiani, den die Kirche als heiligen Doctor Ecclesiae feiert, seinen großen Zeitgenossen Gregor VII. einmal einen heiligen Satan nennt.

Eine neue Epoche der bayerischen Geschichte begann, als Kaiser Friedrich Barbarossa 1180 das — freilich stark verkleinerte — Herzogtum Bayern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach übertrug. Über siebenhundert Jahre blieben nun die politischen und religiösen Schicksale Bayerns eng mit den Herzögen, Kurfürsten und Königen aus dem Hause Wittelsbach verknüpft, und auch das Verhältnis Bayerns zum Papsttum wurde in den Wechselfällen der Geschichte wesentlich von den Landesherrn bestimmt.

Als Praeludium gleichsam steht da die erregte Szene auf dem Reichstag von Besançon 1157: Der päpstliche Legat Roland, ein gewiegter Kanonist, der als

Alexander III. wenig später Papst wurde, bezeichnet vor der Reichsversammlung das Kaisertum als beneficium des Papstes, gewiß nicht unabsichtlich. Rainald von Dassel, Erzbischof von Köln und Kanzler des Reiches, übersetzt das verfängliche Wort in kühler Berechnung mit „Wohltat, Geschenk des Papstes“. Da bemächtigt sich der Großen des Reiches ungeheure Erregung, der geistlichen Fürsten nicht weniger als der weltlichen. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, treuester Gefolgsmann des staufischen Kaisers und heißblütig wie so viele seines Geschlechts, springt auf, zieht das Schwert und will den Sendboten des Papstes erschlagen. Kaiser Friedrich Barbarossa muß persönlich den Legaten schützen, läßt ihm aber das Gepäck mit seinen die alten Bischofsrechte schmälern den Vollmachten abnehmen und ihn dann auf schnellstem Weg nach Rom zurückbefördern.

Und dennoch gibt dieser erste große öffentliche Auftritt der Wittelsbacher nicht das Leitmotiv für ihre Stellung zum Papsttum. Sie erweisen sich als bayerische Landesfürsten im Mittelalter als gute christliche Herren, gewiß nicht ohne Fehler und Schwächen. Da steht am 18. Januar 1256 die böse Mordtat von Donauwörth. Herzog Ludwig II. läßt auf kleinlichen Verdacht hin die Gemahlin auf der Stelle hinrichten — der Beiname „der Strenge“ erscheint da fast als Beschönigung. Noch in der Nacht klärt sich das furchtbare Unglück auf. Der Herzog eilt zum Papst, weil nur er ihm Lossprechung von dieser Blutschuld geben kann. Drei Bußen sollen ihm zur Auswahl vorgelegt worden sein, und er soll sie alle drei auf sich genommen haben: 1. entweder selbst ins Heilige Land zum Kampf gegen die Ungläubigen zu ziehen oder Ritter dorthin zu schicken; 2. zeitlebens auf der Brust einen spitzen Stachel zu tragen, oder 3. ein Kloster für zwölf Mönche strengster Observanz zu stiften. So entstand das fürstliche Sühnekloster Fürstenfeld, das von den damals sehr strengen Cisterziensern übernommen wurde, weil nämlich Kartäuser in Bayern nicht zu haben waren.

Die jahrzehntelange Auseinandersetzung Kaiser Ludwigs des Bayern mit den französischen Päpsten in Avignon gehört hier nur per accidens in den Rahmen; denn der Kampf betraf ja nicht Bayern, sondern noch einmal die vom politischen Machtanspruch der Päpste betroffenen Reichsrechte in Italien, die päpstlich beanspruchte Verfügung über die kaiserliche Würde und das päpstliche Schiedsgericht im deutschen Thronstreit. Der Kampf wurde zuletzt von den Päpsten mit der schauerlichen Unchristlichkeit geführt, die dem christlichen Leser heute noch den Atem stocken läßt, wenn er die furchtbaren Bannflüche gegen einen christlichen Kaiser liest. In Bayern und in weitesten Teilen des Reiches hat man sich nicht viel darum gekehrt. Die zu oft mißbrauchten Waffen waren stumpf geworden. Letztlich blieb vor allem ein nicht wieder einzubringender Verlust päpstlicher Autorität, was sich im Großen Abendländischen Schisma und bis zur Glaubenspaltung des 16. Jahrhunderts hin verheerend auswirkte. Denn nichts hat in der gesamten Kirchengeschichte der geistlichen Autorität mehr Schaden gebracht, als wenn sie ihren Anspruch übersteigert hat und nicht einsichtig begründen konnte.

Das ganze Mittelalter hindurch stellten bayerische Männer und Frauen immer wieder ihr Leben in besonderer, nicht selten heroischer Weise in den Dienst des Papsttums und der gesamten Kirche, als Bischöfe und Ordensleute, als Leuchten geistlicher Wissenschaft, als Seelsorger und Prediger. Stellvertretend für diese stattliche Zahl seien — außer bereits früher erwähnten Namen —

lediglich genannt drei überragende Gestalten des 13. Jahrhunderts: Propst Gerhoh von Reichersberg und Bischof Albertus Magnus von Regensburg, dieser schwäbischer Herkunft, und der selige Bruder Berthold von Regensburg, der größte deutsche Volksprediger des gesamten Mittelalters.

Im großen Heiliumsschatz auf dem Heiligen Berg Andechs hat sich bis heute die Goldene Rose erhalten, die Herzog Albrecht III. von Bayern um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Papst erhalten hat. 1472 ist diese Andechser Rose zum erstenmal genannt: „. . . wo die Ros ist, demselben Land wünscht der Heylig Vatter grosse glükseligkait und fride.“ Dieser fromme Wunsch war im vielfarbenen Herbst des Mittelalters gewiß auch dann redlich gemeint, wenn der Spender nicht Papst Nikolaus V. gewesen ist, sondern tatsächlich Felix V., der Gegenpapst des Restkonzils in Basel. Zehn Jahre später verließ der große Humanist Pius II. der erbetenen Gründung einer bayerischen Universität in Ingolstadt die üblichen päpstlichen Privilegien, nach Art der Hohen Schulen in Paris und Wien.

Eine neue, wahrhaft entscheidende Epoche in den Beziehungen Bayerns zum Stuhl Petri begann mit dem offenen Ausbruch der längst schwelenden kirchlichen Krise. Das späte Mittelalter hatte die notwendige Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern in vielen Ansätzen versucht. Da die durchgreifende Reform im 15. Jahrhundert nicht zustandekam, brachte das 16. Jahrhundert die offene Revolution. Der Abfall vom Papsttum breitete sich rasch und schier unaufhaltsam aus, teils als begeisternde Volksbewegung, teils als politische Steuerung der Fürsten.

In dieser Notsituation erwiesen sich die bayerischen Herzöge bald als die sicherste, verlässlichste Stütze des Papsttums und der alten Kirche im Reich und im ganzen mittleren Europa, weit vor den Bischöfen und zeitweilig sogar vor den unsicheren Habsburgern. Schon in den Anfängen der reformatorischen Bewegung, schon im Frühjahr 1522, ist diese Haltung der bayerischen Herzöge deutlich erkennbar. Wahrer Glaubenseifer verband sich darin mit der Festigung der politischen Stellung Bayerns nach innen und außen. In dem Ingolstädter Professor Johannes Eck stand zudem ein geistesmächtiger Anwalt der alten Kirche zur Verfügung, ein ständiger Berater der Herzöge, der auch das volle Vertrauen der römischen Kurie genoß. Das Herzogtum Bayern und seine Universität Ingolstadt wurden — neben Köln — die wichtigsten geistigen Gegenpositionen gegen Wittenberg. So kamen auch die zahlreichen päpstlichen Zugeständnisse an die Herzöge zustande: Hadrian VI. und Clemens VII. gewährten dem Bayernherzog eine schier uneingeschränkte Hoheit über die Kirche ihres Landes unter weitestgehender Ausschaltung der Bischofsrechte. Noch Herzog Wilhelm IV. erreichte beim Papst, daß im November 1549 die ersten Jesuiten nach Bayern kamen, um der erschütterten Kirche in Bayern und im Reich wieder zu neuer Kraft zu verhelfen: Der Niederländer Petrus Canisius, der Spanier Alfonso Salmerón und Claudius Jajus aus Savoyen. Mit Petrus Canisius war der Mann nach Deutschland zurückgekehrt, der in den folgenden Jahrzehnten eine der wichtigsten Gestalten der katholischen Reform im Reich wurden, eng verbunden mit den katholisch gebliebenen politischen Mächten. Der Herzog von Bayern hatte einen der ersten sicheren Stützpunkte geboten, daß die wankende alte Kirche nach Jahrzehnten schwerer Verstörung und Mutlosigkeit allmählich wieder Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein gewann.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts beschränkten sich die bayerischen Her-

züge — Albrecht V., Wilhelm V. und der Herzog und Kurfürst Maximilian — nicht mehr auf die Sicherung des katholischen Charakters ihres Landes; sie trieben jetzt auch nach außen eine bewußt katholische Politik, überall bemüht, die katholische Kirche im Reich zu festigen und verlorenen Boden zurückzugewinnen. Schon unter Albrecht V. rückte Bayern in die führende Stellung der katholischen Kirche in Deutschland auf, da die habsburgischen Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. nicht in allem zuverlässig erscheinen konnten. Die großen nachtridentinischen Reformpäpste haben rasch erkannt, daß Bayern ihre sicherste, unbedingt verlässige Stütze im Reich bildete. Man zog an der Kurie auch die entsprechenden Konsequenzen: Ohne den Bayernherzog unternahm die päpstliche Diplomatie keinen wichtigen Schritt im Reich. Bezeichnend sind die Worte, die der Augsburger Fürstbischof und Kardinal Otto Truchseß von Waldburg von Rom aus an Albrecht V. schrieb: „Ich kann nicht genug aussprechen, wie aufs höchst Ihre Heiligkeit [Gregor XIII.] ein dankbares Wohlgefallen ob Ew. Liebden gehabt haben, also daß Ihrer Heiligkeit das Wasser in die Augen geschossen und sie Gott nicht genug haben danken können, daß zu diesen verzweifelten Zeiten noch in Deutschland ein so beständiger, stattlicher, vernünftiger katholischer Fürst ist.“

Die große Konzeption gegenreformatorischer Politik gab dem kleinen Herzogtum Bayern im ausgehenden 16. und im frühen 17. Jahrhundert ein Gewicht europäischen Ranges. Die päpstliche Kurie, der Wiener Hof, München, die spanischen Mittelpunkte Madrid und Brüssel wurden die Zentren katholischer Politik. Im Zusammenspiel dieser Mächte gelang auch 1583/84 die Erhaltung Kurkölns für die katholische Kirche, als der Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg, der Neffe des Augsburger Kardinals, zum Protestantismus übertrat, sich verheiratete und sein Land in ein weltliches Herzogtum umwandeln wollte. Der Verlust Kurköln hätte eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenkollegium und gewiß den Untergang der katholischen Kirche am Niederrhein und in ganz Niederdeutschland bedeutet. Papst Gregor XIII. entsetzte 1583 den abtrünnigen Kölner Erzbischof aller Würden und Ämter; das Kölner Domkapitel wählte nun einstimmig den jugendlichen Prinzen Ernst von Bayern, gewiß einen seiner Persönlichkeit und seinem ungeistlichen Wandel nach ungeeigneten Kandidaten. Aber ein anderer kam kaum in Betracht. Gebhard Truchseß dachte an keinen Verzicht. Er hielt sich mit starker Truppenmacht in Köln und fand zudem die Hilfe mehrerer protestantischer Reichsstände. Man mußte also den Erzbischof mit Waffengewalt vertreiben. Durch das geschickte Zusammenspiel der päpstlichen, spanischen und bayerischen Diplomatie wurde Gebhard Truchseß durch bayerische und spanische Truppen vertrieben. Die Truppen führte Herzog Ferdinand von Bayern. Nun konnte Ernst von Bayern als Kurfürst und Erzbischof in Köln eingesetzt werden. Nur mit dem Rückhalt an der starken bayerischen Hausmacht konnte er seine Position behaupten, und aus denselben kirchenpolitischen Gründen erhielt er noch zahlreiche schwer gefährdete Bistümer in Niederdeutschland. Für zweihundert Jahre blieb Kurköln jetzt mit vielen niederdeutschen Bistümern eine Art Sekundogenitur des Hauses Bayern. Die außerordentliche Notlage der Kirche rechtfertigte in den Augen der Päpste die durch das Konzil von Trient streng verpönte Pfründenhäufung. Für die späteren Zeiten, nach dem Westfälischen Frieden, wird man dies nicht mehr sagen können; nun war der bayerische Ausgriff auf die reichen Hochstifte Niederdeutschlands vorrangig, ja ausschließlich

in der bayerischen Hausmachtpolitik begründet. Kurbayern selber blieb bis zum Ende des alten Reiches ein geschlossen katholisches Territorium.

Die alten landeskirchlichen Absichten der Kurfürsten — zur Ausschaltung der unbequemen bischöflichen Jurisdiktion in Bayern — schienen am Ende des 18. Jahrhunderts der Erfüllung nahe. Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern stand in engster Verbindung mit Papst Pius VI. Im April 1782 empfing er mit dem ganzen bayerischen Volk den Papst mit ausgesuchter Herzlichkeit in seinem Land. Pius VI. war zu Kaiser Joseph II. nach Wien gegangen, um den Kaiser von seiner selbstherrlichen Kirchenpolitik abzubringen. Der Bittgang erschien demütigend und blieb praktisch erfolglos. Um so tröstlicher mußte für den Papst die Rückreise über Altötting, München und Augsburg erscheinen: Sie wurde zur größten Triumphfahrt seines Lebens. Eine Woche lang weilte Pius VI. in Bayern — der erste Aufenthalt eines Papstes in unserem Land seit den Tagen Leos IX. (1052) und der letzte bis zum heutigen Tag. In dieser Atmosphäre gehobenen Vertrauens machte Pius VI. dem Kurfürsten Karl Theodor, seinem treuesten, wenn auch durchaus eigensüchtigen Anhänger im Reich, größte Zugeständnisse: Er gestattete ihm die Aufhebung einiger Klöster, 1784 die Errichtung einer neuen Nuntiatur in München gegen das Reichs- und Reichskirchenrecht, wobei dem Nuntius faktisch die Stellung eines Landeserzbischofs zugehört war, immer neue Besteuerungen des Klerus und schließlich 1798 in dem unseligen „Säkularisationsbreve“ die zwangsweise Erhebung von 15 Millionen Gulden von den bayerischen Domkapiteln, Stiften und Klöstern; der Zwangsverkauf war ausdrücklich zugestanden, da anders die ungeheure Summe unmöglich aufzubringen war. Das peinlichste Moment an diesen ganzen Zugeständnissen war, daß der Papst hier tief in die Verhältnisse der Kirche Bayerns eingriff, ohne die zuständigen und aufs schwerste betroffenen Bischöfe auch nur zu fragen. Ein Sturm der Entrüstung ging durch das ganze Land. Bischöfe, Domkapitel, Stifte und Klöster fühlten sich vom Papst, den man vor wenigen Jahren mit soviel Liebe und Verehrung empfangen hatte, verkauft und verraten. Die Peinlichkeit wuchs ins Unerträgliche, als hinter dem „Säkularisationsbreve“ von 1798 die massive Unredlichkeit des Nuntius Ziucci sichtbar wurde: dieser Titularbischof, vom Kurfürsten bezahlt, erwartete nämlich, daß Kurfürst Karl Theodor ihm seine horrenden Privatschulden — als Gegenleistung — abnähme. So haben tatsächlich ein falsch informierter Papst und ein ungetreuer Nuntius die Säkularisation in Bayern schon einige Jahre vor der allgemeinen Säkularisation in Deutschland unmittelbar eingeleitet.

Die nachfolgende Ara Montgelas bedeutete für die Kirche Bayerns schwere staatliche Bedrängnis, geprägt vom Geist radikaler Staatskirchenhoheit der Spätaufklärung. Montgelas wollte bewußt seinen neuen bayerischen Staat und die beiden Kirchen in diesem Staat ohne jede Beziehung der päpstlichen Befugnisse bauen. So versagte er dem Nuntius die Akkreditierung, obwohl Bayern 1803 den recht zwielichtigen Titularbischof Häffelín als Gesandten an den Heiligen Stuhl gesandt hatte.

Nach der Entlassung Montgelas', als die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse dringend geboten schien, wurde am Fronleichnamstag 1817 ein Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Bayern unterzeichnet. Darin wurde die Ordnung der Kirche in Bayern festgelegt, wie sie bis heute bestimmend blieb. Bis zum Ende der Reichskirche hatten die Domkapitel die *electio canonica* geübt, also die Bischöfe frei gewählt. Nun erhielt der Kö-

nig das Ernennungsrecht. Man muß rückschauend feststellen, daß alle Könige Bayerns dieses Recht mit hohem Verantwortungsbewußtsein geübt haben. Denken wir nur daran, daß am Beginn dieser königlichen Nominationen unser großer, gottseliger Bischof Sailer steht, und am Ende Erzbischof Michael von Faulhaber. Da der plötzlich überaus päpstlich gewordene Häffelin das Konkordat voreilig und mit klarer Überschreitung seiner Vollmachten unterzeichnet hatte, kam es zu jahrelangen Streitigkeiten, bis 1821 die Neuorganisation der bayerischen Bischofsstühle und Domkapitel vollzogen werden konnte. Einige Artikel des Konkordates blieben umstritten bis zum Ende der Monarchie.

Im 19. Jahrhundert nahm das religiöse Leben Bayerns wieder einen spürbaren Aufschwung. Mit der fortschreitenden römischen Zentralisierung in der Kirche erhielt das Papsttum verstärktes Gewicht. Jetzt — im 19. Jahrhundert — wurde der Papst im Bewußtsein des katholischen Volkes zum innig geliebten, auch mit allen Kräften der Seele und des Gemütes verehrten „Heiligen Vater“. Die Wirren um das Erste Vaticanum drangen im Grunde nicht in die breiten Schichten des Volkes. Auf dem Konzil selbst hielt der bayerische Episkopat im allgemeinen zur sogenannten Minorität oder doch zur vermittelnden Gruppe. Nur Bischof Senestrey von Regensburg trat als scharfer Vorkämpfer eines möglichst weit gefaßten päpstlichen Primates hervor.

Der unglückliche Ausgang des Ersten Weltkriegs, das Ende der Monarchie und das Ende der bürgerlich geprägten Gesellschaftsordnung in Staat und Kirche ließen auch in der Kirche des republikanischen Freistaates Bayern in großer Not ein neues Zeitalter anheben. Papst Benedikt XV. hatte mitten im Krieg der Bitte König Ludwigs III. entsprochen, Bayern 1916 unter den besonderen Schutz Mariens gestellt und ein eigenes Fest unter dem alten Titel der Patrona Bavariae gestattet.

Als das Fest zum erstenmal gefeiert werden konnte, bedeutete dies gleichsam schon die Vigil zu den Exequien des Königreiches Bayern. In das Festoffizium wurde auch das berühmte Distichon an der Münchener Mariensäule des Kurfürsten Maximilian als Versikel aufgenommen, das wohl von Jakob Balde mitten im Dreißigjährigen Krieg verfaßt worden war:

„Rem, regem, regimen, regionem, religionem,
Conserva Bavaris, Virgo Patrona, tuis.“

(König und Heimat und Recht und Habe und Glauben der Väter,
Wahre den Bayern, die dein, Jungfrau Patronin, allzeit.)

In der Volkssprache ausgedrückt, sind hier die besten Güter im alten Bayern dem Schutz der Gottesmutter anvertraut: „das Sach“, der Herr, Herrschaft, Heimat und Glaube.

1917 schickte Papst Benedikt XV. Eugenio Pacelli als Nuntius an den bayerischen Königshof. Der Nuntius lernte bayerisch Land und bayerisch Volk lieben und schätzen. Pacelli hat 1924 als Vertreter des Papstes das neue bayerische Konkordat unterzeichnet, das bis heute in Kraft ist.

Als nach dem Krieg eine Nuntiatur bei der Reichsregierung in Berlin errichtet wurde, siedelte Pacelli 1925 von München nach Berlin über. Obwohl er in den Revolutionswirren unmittelbar nach Kriegsende manche Unfreundlichkeit erfahren hatte, hing sein Herz an Bayern und an seiner Hauptstadt. Seine Abschiedsworte damals waren nicht nur die bei solchen Anlässen üblichen Diplomatenwendungen: „Indem ich München Lebewohl sage, der Stadt mit den herr-

lichen Schöpfungen seines Kunstsinns und lebendigen Glaubens . . ., begrüße ich bewegten Herzens das ganze bayerische Volk, in dessen Mitte mir in den vergangenen Jahren eine zweite Heimat geworden ist. Eine zweite Heimat, deren grünende Fluren und stille Wälder, deren ragende Berge und blaue Seen, deren Bergkirchlein und Dome, deren Almen und Schlösser ich noch einmal an meinen Augen vorbeiziehen lasse, bevor ich den Wanderstab ergreife, um an anderer Stelle zu wirken, was meines Amtes ist. Und mit dem Land begrüße ich in dankbarem Abschiednehmen das bayerische Volk, dieses Volk, das jeder lieb gewinnen muß, der ihm nicht nur ins Auge, sondern auch in die Seele blicken durfte . . .“ In den zwölf Jahren seiner Wirksamkeit in Deutschland erwarb sich der Nuntius Pacelli nicht nur eine ausgezeichnete Kenntnis der deutschen Sprache, sondern auch ein gediegenes Wissen um Land und Leute, um Kultur und Religion der Deutschen. Aus dieser lebendigen Erfahrung heraus wußte er auch in den Jahren des Unheils in Gerechtigkeit und Güte zu unterscheiden. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937) erging unter der maßgeblichen Mitverantwortung des Kardinalstaatssekretärs Pacelli — der Münchener Erzbischof und Kardinal Faulhaber hat die Texte bis in Einzelheiten hinein vorbereitet. Und schließlich hat eine bayerische Klosterschwester, Tochter eines einfachen Gastwirts, den vielbedrängten Papst Pius XII. betreut und gepflegt bis zum Tod. Dank hat man ihr hinterher in Rom wenig gewußt. Es war noch dem Einfluß Pius' XII. zuzuschreiben, daß 1960 der Eucharistische Weltkongreß in München abgehalten werden konnte: Ein sichtbares Zeichen der wechselseitigen Vergebung und christlicher Liebe unter Menschen so vieler Völker.

Damit sind wir am Ende unseres knappen Überblickes angelangt. In einer Stunde konnten nur die wichtigsten Momente genannt, gleichsam nur einige Akkorde angeschlagen werden. So vieles kaum weniger Wichtige mußte unausgesprochen bleiben, etwa die Bedeutung römischer Pilgerfahrten in allen Jahrhunderten, angefangen vom Versuch des heiligen Emmeram und der Reise des Herzogs Theodo; dann die Arbeit so vieler Bayern im besonderen Dienst für Papsttum und Gesamtkirche, nicht zuletzt in der Mission; nicht zuletzt das Wirken der bayerischen Bischöfe auf allgemeinen Konzilien bis zum Zweiten Vatikanum — unser Metropolit, Julius Kardinal Döpfner, war als einer der Moderatoren an seiner Durchführung maßgeblich beteiligt.

Aufs Ganze betrachtet muß der Kirchenhistoriker feststellen, daß die Verbindung Bayerns mit dem Papsttum durch 1200 Jahre hindurch von wechselseitiger Liebe und Treue geprägt war. Atmosphärische Störungen sind zwar gelegentlich aufgetreten, doch auch diese gewöhnlich von Süd nach Nord, nicht in umgekehrter Richtung. Die enge Verbindung Bayerns mit dem Papsttum war in allen Jahrhunderten auch nicht ein einzigesmal ernsthaft in Frage gestellt. *Bavaria semper fidelis*. Und so soll es bleiben.